

Eine Lektion über die Inkonsistenz des Lebens oder Training in gottloser Demut

Der Künstler und Philosoph Marcus Steinweg spricht exklusiv für diese Journalausgabe im Zuge seiner Vorbereitungen einer Robert-Walser-Skulptur mit dem Leiter des Robert Walser-Zentrums Dr. Reto Sorg über Walsers Tagebuchroman „Jakob von Gunten“. Barbara Frey, die Walsers Leidenschaft, das Gigantische im Detail aufzuspüren, teilt und in seinem avantgardistischen Roman einen beunruhigenden Gegenentwurf zum heutigen Lebensoptimierungs- und Effizienzwahn sieht, wird diesen erstmals in Zürich auf die Bühne bringen.

Reto Sorg: „Jakob von Gunten“ ist als Buch ebenso faszinierend wie unfassbar. Was ist für Sie der springende Punkt an diesem 1909 in Berlin erschienenen Roman?

Marcus Steinweg: Zunächst die Sprache, die wohl auch Kafka am Buch fasziniert hat. Sätze von schlagender Einfachheit, die sich dem Unfassbaren öffnen. Zum Beispiel die lapidare Bemerkung des Erzählers zu seinem Leben in der Dienerschule: „Manchmal will mir mein ganzer hiesiger Aufenthalt wie ein unverständlicher Traum vorkommen.“ Man weiss sofort, dass hier von uns allen, von unserem Weltaufenthalt die Rede ist. Vom Rätsel menschlicher Existenz.

RS: Es ist ja ein Gemeinplatz, dass Literatur sprachmächtig sei. Aber wie gelingt es Walser, Sprache so zu verwenden, dass es einem warm ums Herz wird und zugleich kalt den Rücken runterläuft?

MS: Indem er die beschriebenen Sachverhalte in der Schwebe hält, sie einem abschliessenden Urteil entzieht. In Carl Seeligs „Wanderungen mit Robert Walser“ wird klar, wie wenig Sentimentalität und Moralisierung für ihn eine Option sind. Das macht ihn zu einem so bedeutenden Autor: seine Bereitschaft, beides zusammen zu sehen, statt künstlich zu trennen – die Gefühlswelt wie die kühle Mechanik, die sie beherrscht. Der spezifische Stoizismus Walsers zwingt ihn, die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Ohne den Sinn fürs Schöne aufzuge-

ben, teilt er sich mit Nietzsche die Konzessionslosigkeit gegenüber jeglicher Schönfärberei.

RS: „Jakob von Gunten“ spielt in einer schulartigen Anstalt. Da wir alle mal eine Zeit lang zur Schule gegangen sind, holt uns das Buch bei eigenen, persönlichen Erfahrungen ab. Auch hier kann man nicht behaupten, dass Walser die Institution „schönfärbe“.

MS: Keine Schönfärberei und doch fast ein Verständnis für das, was Widerwillen hervorruft. An einer Stelle schildert Jakob seinen anfänglichen Protest gegenüber dem Vorsteher der Dienerschule mit den Worten: „Ist überhaupt irgendein Plan, ein Gedanke da? Nichts ist da.“

RS: Planlosigkeit als Programm?

MS: Oder als Provokation. Jakob will sich nicht von der Vorstellung lösen, dass zu einer Schule Lehrer gehören, ein Lehrplan, irgendein pädagogisches Programm. Zu seiner Enttäuschung muss er feststellen, dass dies nicht für seine Schule gilt. Hier werden die Schüler in nichts als Unterwürfigkeit unterrichtet. Es gibt keine Idee, es gibt nicht einmal Stoff.

RS: Übt das Buch denn Kritik an der Institution?

MS: Nicht im klassischen Sinn. Die ganze Lehre beschränkt sich darauf, aus den Zöglingen gehorsame Die-



ner zu machen, deren Mickerigkeit vorgezeichnet zu sein scheint. „Klein sind wir, klein bis hinunter zur Nichtswürdigkeit“, heisst es und: „Ich werde eine reizende, kugelrunde Null im späteren Leben sein“. Die Existenz eines jeden Schülers wird auf diese Null zulau-
fen, auf ein lebendiges Nichts, mit dem sich Jakob schliesslich arrangiert.

RS: Predigt das Institut Benjamenta denn einen modischen Nihilismus?

MS: Nein, denn Jakob beginnt zu ahnen, dass die Autorität des Vorstehers samt ihrer Undurchdringlichkeit und Willkür eine Lektion für ihn bereithält, die im Aufzeigen der Inkonsistenz des Lebens selbst wie der sie steuernden Wunschökonomie liegt. Der Vektor geht ins Nichts. Nicht, weil das Nichts in Gestalt des Todes am Ende jeden Lebenden empfängt, sondern weil bereits alles nichts ist, Lug und Trug, „eitler Tand“. Statt im Roman nur eine Parodie auf autoritäre Pädagogik zu sehen, muss man verstehen, wie sehr die den Schülern adressierte Demut Demut vor einem Leben ist, das seine Protagonisten zeit ihres Lebens mit ihrer Vanitas, ihrer Eitelkeit und Vergänglichkeit, konfrontiert.

RS: Worin unterscheidet sich die Walser'sche Dienerschule vom guten alten Kloster?

MS: Das Kloster hält den Glauben an die Existenz Got-

tes aufrecht. Walsers Dienerschule trainiert ihre Zöglinge in gottloser Demut, der auch Walsers Vorstellung von Literatur entspricht. „Muss man denn nicht auch Gott entbehren?“, fragt sich Jakob einmal.

RS: Walsers erste Romane spiegeln kleinstädtische Milieus. „Geschwister Tanner“ (1907) lässt sich auf Biel und seine Umgebung beziehen, in „Der Gehülfe“ (1908) erkennt man Wädenswil. Die Dienerschule in „Jakob von Gunten“ hingegen ist in einer Grossstadt angesiedelt (hinter der sich Berlin verbirgt). Aber ist diese im Roman überhaupt präsent?

MS: Einmal berichtet Jakob von den überfüllten Strassen, auf denen sich allerlei Menschen tummeln, und meint, „in einem ganz wild anmutenden Märchen zu leben“. Er nennt sich wie die anderen „Traumfiguren“, was typisch für viele Walser-Texte sein wird. Die Realität, auch die städtische, hat bei Walser Traumcharakter. Sie ist von zweifelhafter Konsistenz.

RS: Während der Taugenichts der Romantik sich in die weite Natur träumt, imaginiert Jakob – bevor er am Ende dann ausbricht – geschlossene Räume. Wofür stehen denn die „inneren Gemächer“, die im Roman eine zentrale Rolle spielen?

MS: Die „inneren Gemächer“ markieren ein inneres Aussen. Die libidinös temperierte Vorstellung vom Unzu-

gänglichen darf nicht als romantische Sehnsucht in ein absolutes Ausserhalb interpretiert werden. Das Innere der inneren Gemächer bleibt Jakob verschlossen; aber nur, weil er um es weiss! Wie in Kafkas „Gesetz“ und „Schloss“ sind die Gemächer unzugänglich, ohne damit eine andere Welt zu indizieren. Sie markieren die Obszönität einer Wahrheit, die vom alltäglichen Bewusstsein umschlossen wird. So kommen sie Freuds Unbewusstem gleich und dem, was Marguerite Duras den „inneren Schatten“ („l'ombre interne“) nennt. Die inneren Gemächer evozieren die Löchrigkeit unserer Welt.

RS: Mich fasziniert tatsächlich die verstörende Traum- atmosphäre des Romans. Sie kommt mir beinahe schwindelerregend vor. Die Sätze ziehen einander den Boden unter den Füßen weg, ohne sich zu widersprechen, ohne etwas Bestimmtes zu bedeuten. Ich kenne keinen anderen Roman, der so angefüllt ist mit Bedeutung, die sich einem immer wieder entzieht.

MS: Weil es das Wesen der Bedeutung ist, sich zu entziehen! Man darf nicht vergessen, dass jegliche Bedeutung ex negativo auf ihre Rückseite verweist: die Bedeutungslosigkeit. Walser verliert diese Rückseite nie aus den Augen. Man könnte sagen, dass er den Blick fürs Unsichtbare schärft. Die Erfahrung des Schwindels indiziert den Kontakt mit der Abgründigkeit unserer Realität. Walser ist ein abgründiger Autor des Abgründigen. Er tänzelt auf dem Wirklichkeitsboden wie der Artist auf dem Seil. Ohne Walser in diesem Zusammenhang zu nennen (doch vielleicht dachte er an ihn), schreibt Kafka einmal: „Der wahre Weg geht über ein Seil, das nicht in der Höhe gespannt ist, sondern knapp über dem Boden. Es scheint mehr bestimmt, stolpern zu machen, als begangen zu werden.“

RS: Dieser Aphorismus stammt aus Kafkas „Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg“. Spielt die Vorstellung eines „wahren Wegs“ bei Walser eine Rolle?



Marcus Steinweg

Lebt als Philosoph in Berlin und lehrt dort an der Universität der Künste. Seine Bücher erscheinen bei Matthes & Seitz und im Merve Verlag. Im Zuge der Vorbereitungen der Robert-Walser-Skulptur, die Thomas Hirschhorn im Sommer 2018 in Biel präsentieren wird, beschäftigt er sich zur Zeit intensiv mit Robert Walser.



Reto Sorg

Leitet das Robert Walser-Zentrum in Bern und unterrichtet Neuere Deutsche Literatur in Lausanne. Zahlreiche Publikationen zur literarischen Moderne und zur Gegenwartsliteratur sind von ihm erschienen.

MS: Zumindest weiss Walser, was er seinen Protagonisten in „Der Spaziergang“ sagen lässt: „...dass es für uns alle nirgends einen Weg in die andere Welt gebe, als den einen, der ins finstere Loch, in den Boden hinein, in das Grab hinabführt.“ Die Option auf einen Heilsweg wie auf eine Hinterwelt oder ein Paradies bleibt illusorisch. Alles spielt sich in der Immanenz ab. Es gibt keine Transzendenz, sowenig wie es einen Gott gibt. Aber es gibt Unerklärliches und Rätselhaftes, dem man begegnet, indem man Seitenwege nimmt, die vom Hauptweg abweichend ins Unbestimmte führen – dorthin, wo man noch nicht war, um den Rätselcharakter seiner Welt zu erfahren.

RS: Wenn Jakob am Schluss des Romans das Institut hinter sich lässt, um „in die Wüste“ zu gehen, wohin geht er da?

MS: Zweifellos dorthin, wo er sich längst aufhält. Die Wüste kann nur ein anderer Name für unsere Wirklichkeit sein, wie sie nackt, von Sinn und Bedeutung entkleidet, vor uns steht. Peter Sloterdijk schliesst einen Band seiner Sphärentrilogie mit der Frage: „Wo sind wir, wenn wir im Unheimlichen sind?“ Die Antwort liegt auf der Hand: Immer noch zu Hause!

Jakob von Gunten

nach dem Roman von Robert Walser / Regie Barbara Frey

Mit Hans Kremer, Stefan Kurt, Michael Maertens, Iñigo Giner Miranda

Premiere 20. Mai, Schiffbau/Box



Inszenierungseinblick zu „Jakob von Gunten“
4. Mai, 19:00–20:30, Treffpunkt Schiffbau/Foyer

Theater im Gespräch zu „Jakob von Gunten“
und „Muttermale Fenster blau“
13. Juni, 19:00–20:30, Treffpunkt Schiffbau/Foyer